

werdn.  
Einbrüche  
feiner Jugend  
erhard K u f e  
er Angeklagte  
ndwirts Fröde  
Wl., ein Geld-  
von 100 Mt.  
30 Mt. gestoh-  
ebel nach Ein-  
gen, wo ihm  
art in Kleinem  
r er, ebenfalls  
ild der Land-  
war kein Ged  
Beruch, einen  
hädigt, einse  
nen von unge-  
agle gab dies  
au Lehmann,  
kaufte und das  
pene für sich  
u einer Ge-  
n, wobei es in  
geklagte nicht  
diesen Straf-  
Einbruchs  
n Ausrot  
vor der ersten  
häft erhalten  
5 Wort ge-  
t nur darauf  
er sich  
er emp-  
stände wur-  
gehaft wurde  
ffung, ver-  
b. Blumen-  
rda vor dem  
mal vorbe-  
Dame einen  
diese um ein  
beplündert  
selbst gefrie-  
ht. Außer-  
geben. Als  
le die falsche  
he und das  
Kannes solle  
icht, da diese  
dreifache  
dieser Straf-  
gestellt er-  
bar machte.  
ffe wurden  
lkt, wobei  
Mal sei, es  
mit Fuch-  
e fang.

der Hochschonheit habe man ihn nirgends aufgenommen, er habe auf der Straße gelegen, wieder Diebstahl verübt und dafür 4 Jahre schweren Kerker verurteilt. Trotz der Ausweisung habe er sich Ende April 1931 wieder nach Leipzig zu seinem Vater begeben. Bald aber habe man ihn anonym bei der Kriminalpolizei denunziert und nach erneuter Ausweisung sei er auf der Landstraße zunächst in der Provinz Sachsen herumgezogen. Ende November 1933 habe er in Hagerswerda einen gewissen

Albert Jentner aus Saarouis kennen gelernt. Mit diesem sei er über Ramenz und Böbau nach Götlich Anfang Januar 1933 gekommen. Jentner habe sich in Grohhennersdorf in einem Schuppen eine „Platte“ (Schlafgelegenheit) eingerichtet, sei mit ihm aber häufig in Götlich in der Volkshalle und Herberge zusammengetroffen. Schon vorher habe Jentner ihm eine Selbstladepistole Kal. 6,35 mm mit Munition zur Aufbewahrung übergeben, die er in einer Aktentasche bei dem Bergmann Braum niedergelegt habe. Ende Januar sei er unter dem Verdacht eines Fahrrad Diebstahls verhaftet, aber alsbald wieder freigelassen worden. Mit Jentner habe er einige Diebstähle verübt. Beide hätten am 1. Februar in Böbau gehandelt. Dort habe ihn Jentner auf eine günstige Diebstahlgelegenheit aufmerksam gemacht. Die folgende Nacht hätten sie in einer Scheune der Stadtgärtnerei bis früh gegen 2 Uhr zugebracht und bruch bei einem „Dr. phil.“ an der Franz-Schubert-Straße hätten sich nach Uebersteigen eines Zaunes von der Veranda aus das Haus des Kaufmanns Oswald Wagner

erschafft. Jentner habe seine Schuhe ausgezogen und auf der Veranda stehen lassen. In der Wohnung hätten sie sich ein Geldschloß mit wenig Inhalt, Kleidungsstücke und Stiefel angeeignet. Jentner habe dann zu ihm gesagt: „Sich den Kracher“ her.“ Er (Savel) habe ihm die Pistole gegeben. Auf einmal sei Licht eingeschaltet worden und ein Mann (Wagner) sei die Treppe heruntergekommen, der „Halt“ und „Hilfe“ gerufen habe. Er und Jentner seien geflüchtet. Er habe Jentner noch mit der Pistole in der rechten Hand laufen sehen, gefolgt von Wagner. Diese beiden hätten sich gepackt und seien zu Boden gefallen. Dann seien Schüsse gefallen und Wagner sei nach der Veranda zurückgefallen. Jentner habe ihn (Savel) in Strümpfen eingeholt. Beide seien am Wäbener Wasser entlang nach einem Wäldchen gelaufen. Untermwegs habe er in Übersdorf mittels Fingerringen aus einem Hause für Jentner ein Paar Holzpantoffel gestohlen. In dem Wäldchen hätten sie sich ein Lager zurechtgemacht. Dort habe er Jentner seine Schuhe und Strümpfe überlassen. Später sei er gegen Morgen nach einem Dorfe zu gegangen, um Lebensmittel zu stehlen. Dabei sei er festgenommen worden. — Jentner habe ihm auf der Flucht erzählt, er habe bei dem Ringen mit Wagner auf dem Boden liegend in die Luft geschossen, darauf habe sein Gegner von ihm abgefallen. Jentner habe ihm auch die Pistole wieder ausgehändigt. — Wie festgestellt wurde, war Wagner nach zwei auf ihn abgefeuerten Schüssen nach der Veranda zurückgewandt, dort zusammengebrochen und alsbald verstorben. — Der auch für den Bezirk Hagen in Hülsholte genommene Sachverständige Oberregierungsmedizinalrat Dr. med. Dpp e - Dresden gab sein Gutachten dahin ab, daß Wagner, wie die vorgenommene Sektion ergeben habe, einen Streifschuß an der linken Schulter und einen Schuß durch den rechten Augenringel erhalten hatte. Der letztere Schuß hatte infolge starker innerer Verblutung den Tod herbeigeführt. Die Kugel, Kal. 6,35 mm, hatte den Körper bis an die Wirbelsäule durchschlagen und war dort dicht unter der Haut liegen geblieben. — Es hatte sich nicht um einen direkten Nahschuß gehandelt. — Sofort nach der Tat war die Polizei, Gendarmerie, Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft alarmiert worden. Umfassende Recherchen hatten eingesetzt. Durch Anschläge und durch die Presse war die Tat mit ihren Begleitumständen, sowie eine Personbeschreibung des mutmaßlichen Täters bekanntgemacht worden. Eine Abteilung Reichswehr und Gendarmerie hatten den Böhauer Berg und dessen Umgebung abgesehen. Staatsanwalt Jentner, Kriminalrat Schaller aus Hagen mit den Kriminalbeamten Schidetzky, Uehler, Klein dienst und Israel hatten wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet. Im Grundstück Wagners waren ein von Savel herführender Fingerabdruck, ferner durch Gipsabgüsse vom Täter hinterlassene Fußspuren gesichert worden. Als Zeuge führte Kriminalrat Schaller aus, daß für den Einbruch und für die Erschießung Wagners nur ein einziger Täter, Savel, in Frage kommen könne. Es war im Grundstück Wagners nur eine einzige fremde Fußspur vorhanden gewesen. Ebenso war nur eine einzige fremde Fußspur von nur mit Strümpfen betreteten Füßen auf einem Wege entdeckt worden, auf dem Savel nach seiner Behauptung bereits zusammen mit Jentner nach dem Walde gestüchelt sein wollte. — Aus den Aussagen der Zeugen Schuhmacher Winkler, Kriminalassistent Kühn, Arbeiter Lang und Bergmann Braum aus Götlich, die sich im Januar 1933 die in der Herberge und der Volkshalle in Götlich aufgehalten hatten, sowie aus dem Ergebnis der von dem Kriminalkommissar Schidetzky-Baugen vorgenommenen Erkundigungen ging hervor, daß niemand etwas von einem Versteck Savels mit dem angeblichen „Jentner“ bemerkt hatte. In Saarouis war eine Person dieses Namens nicht zu ermitteln gewesen. — Am Abend des 2. Februar war Gendarmeriekommissar Singer - Niederstrahwalde durch Fernruf darauf aufmerksam gemacht worden, daß ein Mann in Holzpantoffeln und ohne Hut auf der Straße Böbau - Jittau gesehen worden sei. Er hatte sofort in Zivilkleidung in einem ihm zur Verfügung gestellten privaten Kraftwagen die Verfolgung aufgenommen, hatte auf der Straße nach Berthelsdorf Savel überholt, ihn mit Hilfe des Kraftwagenführers und anderer Personen festgenommen, ihm eine noch mit zwei scharfen Patronen im Magazin geladene Selbstladepistole abgenommen und den gefährlichen Verbrecher, mit einer Wäscheleine umwickelt, in das Amtsgerichtsgefängnis Herrnhut eingeliefert. Für sein unerschrockenes, schnelles Vorgehen wurde ihm heute durch den Vorsitzenden des Gerichts der besondere Dank des gesamten Gerichtshofs ausgesprochen. — Im übrigen wurde noch der Beweis dafür erbracht, daß Savel in Götlich im Besitz einer Selbstladepistole 6,35 mm spanischer Fabrikates gewesen war. — Damit endete die heutige Verhandlung. Morgen kommen die sonstigen Strafakten Savels zur Erörterung.

# Das Weihnachtsfest rückt näher!



Der kommende dritte Advents-Sonntag wird den Höhepunkt des Weihnachtsgeschäftes bringen!

Anzeigen für die nächste Sonntagsausgabe erbitten wir uns rechtzeitig spätestens bis Freitagnachmittag.

## Sechs Arbeitslose in einem Notschacht verschüttet.

Nach zehn Stunden lebend geborgen. Kattowitz, 13. Dezember. Die Verwaltung der Mor-timer-Grube in Sosnowice hatte die Sprengung der auf ihrem Gelände liegenden Notschächte angeordnet, die in der Nacht zum Dienstag durchgeführt wurde. Die Sprengkolonne unterließ aber eine Durchsicherung der Notschächte, so daß sechs Arbeitslose, die in einem Schacht nach Kohle gruben, bei der Sprengung verschüttet wurden. Die nach Feststellung des Unglücks sofort eingeleiteten Bergungsarbeiten waren erfolgreich. Wie durch ein Wunder konnten alle sechs lebend geborgen werden. Sie sind etwa zehn Stunden lebend begraben gewesen.

## Berlin und die Berliner.

Von Reichsminister Dr. Goebbels. Reichsminister Dr. Goebbels gibt in seinem soeben im Verlag von Franz Eher erschienenen Buch „Das erwachende Berlin“ eine Charakteristik der Reichshauptstadt und seiner Bewohner, aus der zu ersehen ist, daß er das Wesen dieser Stadt außerordentlich erkannt und gestaltet hat. Aus dem uns zur Verfügung gestellten Abschnitt geben wir die interessantesten Gedankengänge nachstehend wieder. Der Berliner ist wie seine Stadt. Das Grundelement der Bevölkerung wird vom Märker bezw. vom Urberliner gestellt. Dieses Grundelement nährt sich durch ewigen Zugang aus dem Reiche. Kein Volksstamm, kein Stand und kein Land, das hier nicht vertreten wäre. Berlin versteht wie keine andere Stadt, die Elemente zu mischen und daraus ein Neues zu formen. Wer hier drei Jahre gelebt hat, der fühlt sich als Bürger, dieser Stadt. Ueber den festen Untergrund von braven und arbeitssamen Menschen legte sich vor dem Kriege schon, mehr noch während des Krieges



Die Trauung der Prinzessin Schönaich-Carolath. Der Traugottesdienst in Bad Deberan, wo die Hochzeit der Prinzessin Karln Elisabeth von Schönaich-Carolath mit dem norwegischen Bankdirektor Christopher Heimbeck stattfand.

## Meißnerwert deutscher Goldschmiedewerk für englische Kirche.

Diese herrliche Nachbildung des berühmten mittelalterlichen Barbarossa-Leuchters im Dom zu Wachen wurde in den Werkstätten des dortigen Domgoldschmiedemeisters hergestellt. Die Eklektik, die für die restaurierte englische Benediktiner-Abtei-Kirche bestimmt ist, hat einen Umfang von 15,40 m. Sie trägt 36 silbergetriebene Figuren und hängt an einer bronzenen 17 m langen Kette. Ihr Gesamtgewicht beträgt 700 kg.

und vor allem nach dem Kriege, die dürrn, beizige Lähme des Judentums und des Bolschewismus. Juden und Bolschewisten sind es vor allem, die Berlin im Lande und in der ganzen Welt diskreditiert haben. Es wurde nach Moskau die röteste Stadt Europas.

Der Berliner selbst hat in seinem eigentlichen Wesen nur wenig damit zu tun. Zwar ist er schnoddrig und kalt, sentimentalitätslos und fast grausam, aber im tiefsten Grunde seines Herzens wie ein Kind. Sein Blick ist von einer Eigenart, die man sonstwo nirgends trifft. Mit einem selbstsam anmutenden, fast barocken Humor gepaart, dessen Pointen mehr durch knappe Schlagkraft als durch gemütliche Breite wirken.

Der Berliner ist fleißig und genügsam. Nirgendwo wird mehr gearbeitet als in dieser Stadt, und nirgendwo mit mehr Begeisterung und mit mehr Hingabe an die Sache. Das Berlin des lauten Amüsaments wird vom Berliner selbst nur zuweilen an Sonnabenden und Sonntagen in Anspruch genommen. Die Woche aber gehört der Arbeit und dem Kampf ums tägliche Brot. Er ist hier härter als in anderen Städten. Viereinhalb Millionen wollen leben, wohnen und atmen, viereinhalb Millionen suchen einen Platz an der Maschine oder in den Kontorstuben. Ohne innere Solidarität wäre ein Nebeneinanderleben dieser viereinhalb Millionen nicht möglich. Der Alltag in seinem wilden Tempo erzieht den Berliner zu einer Art von Massendisciplin, die bewundernswert ist.

Aber andererseits: Klamauß muß sein! Dieses Wort ist ganz aus der Seele dieser Stadt gesprochen. Etwas Besonderes glaubt der Berliner immer für sich in Anspruch nehmen zu können. Bangeweise ist bei hoch und niedrig verpönt, und selbst den ernstesten Dingen wird hierzulande ein Schuß Senfation beigegeben.

Nicht umsonst bedauert dieser Menschenhag das phantastische Stadtungeheuer, das es in den Grenzen des Reiches gibt. Diese Stadt wird krank, wenn anderswo etwas Besseres, Größeres oder Berühmteres existiert als das ihr Gebodene. Berlin voran, und ums kann keener! So denkt schon der kleine Junge auf der Straße, und so denken sie alle, die Männer und Frauen, die Arbeiter und Bürger, die Intellektuellen und die Kinder des Volkes.

Und trotzdem hat diese Ueberheblichkeit wieder ihr Verjährendes. Denn sie stammt nicht aus der Nichtkonnneret oder Trägheit. Der Berliner versucht sie durch Fokktion wenigstens zu begründen; und dabei ist er auf der anderen Seite von einer Gütmütigkeit und Hilfsbereitschaft, die etwas ungemein Rührendes an sich hat. Man kann nach dem Wege tragen im Westen oder im Osten, bei Arbeitern oder bei Kommerzienräten, man hat meistens Mitleid, den freundlichen Rentor überhaupt loszuwerden. Dem Fremden gegenüber fühlt jeder Berliner sich als Gastgeber. So gerne er schenkt, so ungern läßt er sich beschenken. Sein Städtstolz ist unbeschreiblich. Er pflegt ihn nicht nur zu Hause er nimmt ihn als wichtigstes Gepäckstück mit auf die Reise. Er mag alle Länder durchstreifen und alle Ozeane durchqueren: Berlin bleibt doch Berlin! Mit einer gewissen Herablassung würdigt er Sebenswürdigkeiten, Kunstwerke, Bauten oder Straßen anderer Städte und Länder. Aber gegen seinen Dom, gegen seine Linden, gegen seine Wilhelmstraße kommt in der ganzen Welt nichts an.

Die Stadt Berlin ist von einem Erfindungsreichtum ohnegleiches. Die immer wechselnden Methoden ihres geschäftlichen und politischen Lebens sind zeitweilig für das ganze Reich richtunggebend gewesen. Hart stoßen hier die Gegensätze aufeinander, und sie werden mit rabulistischem Fanatismus ausgefochten. Der Berliner läßt sich nicht leicht oder gerne über den Haufen werfen; man hat es hier schwer, etwas Neues durchzusehen. Aber was er gegeben hat, das will er auch verdauen, und wovon er überzeugt ist, dafür legt er sich auch mit seiner ganzen frischen und mutigen Attitüde ein.

Der Fremde merkt das nicht, aber trotzdem ist in Berlin ein kleinbürgerlicher Familienkann zu Hause, der für manche andere Stadt vorbildlich sein könnte. Mutter u. Vater spielen im Leben eines jeden Berliners die größte Rolle. Zwar ist die verwandtschaftliche Liebe dert und sentimentalitätslos, dabei aber keineswegs weniger herzlich und hilfsbereit.

Der Berliner ist fern- und wihbegierig. Die Zeitung ist sein tägliches Brot. Selbst der kleine Mann von der Straße lieft gern drei und fünf an einem Tage. Nicht etwa nur im Familienkreis, nein: er wohnt doch nun einmal in der Reichshauptstadt, wo die große Politik gemacht wird, ohne ihn geht es doch nicht, er muß doch dabei sein, sein Urteil beisteuern und seinen Senf dazugeben. Hat er sich einmal in eine politische Anschauung verblissen, dann ist er auch bereit, dafür zu kämpfen und sich ihr mit ganzer Leidenschaft hinzugeben. Der Typ des politischen Soldaten findet in dieser Stadt immer bereiten Boden.

Man hat so viel darüber geklagt, daß der Berliner auf jede falsche Zeitgröße hereingefallen sei. Er verdient diesen Vorwurf nicht, denn man kann ihn nicht für die Presse der Juden verantwortlich machen. Im Gegenteil: er selbst ist von einer erfrischenden Respektlosigkeit gegen das Getriebe um eine aufgeblasene Null. Nirgendwo sind so wie hier die fetten Bonzen der Novemberrepublik mit Hojn und Galle überschüttet worden. Sie haben es mit dem Berliner bei Gott nicht leicht gehabt, und wo er einem etwas am Zeuge sitzen konnte, da hat er es mit Lust und Vergnügen getan.

Dafür hat er auch seine ausertorenen Lieblinge, auf die er nichts kommen läßt, die ihm gehören und die er deshalb mit seiner ganzen Liebe und Sympathie überschüttet. Es gibt nichts Schöneres und Herzerquickenderes, als beim Berliner populär zu sein! Gerade das Volk ist hier so überreich im Geben von Wärme und Veritaten, daß es manchmal ergreift und fast zu Tränen rührt. Seht der Berliner bei einem Menschen einmal das Attribut „unser“ vor den Namen, dann nimmt er ihn wie einen Bruder in seine große Stadtfamilie auf, dann interessiert ihn alles und jedes an ihm, und nichts gibt es, was sich dann noch seiner Fürsorge entziehen könnte. Das geht so mit den Dingen wie mit den Menschen. Was der Berliner einmal mit Beschlag belegt hat, das geht ihm nicht mehr aus. Eiferfüchtig wacht er darüber, daß es sein Eigen bleibt, das er höchstens gelegentlich einmal für andere Städte oder andere Leute ausleiht.

Im ganzen genommen: Der Berliner ist besser als die schlechte Meinung, die man von ihm im Reich hat. Er hat seine Schwächen, aber auch seine Tugenden. Wer wirft den ersten Stein auf ihn?

